

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 22

Artikel: Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss
Autor: Szadowsky, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tion von Granaten und anderer Munition, indem dadurch vor allem ermöglicht wurde, den bei der Herstellung verwendeten Drehwerkzeugen eine Schleifkante von weit größerer Dauerhaftigkeit und Schärfe zu verleihen. In Form von Drehbankwerkzeugen ermöglichen nämlich Industrie-Diamanten den allerfeinsten Schleifgrad von Flugzeugmotorenkolben. Sie werden auch verwendet an Stahlspitzen für Härteprü-

fungen von Geschützrohren, Panzerplatten, Maschinenwerkzeugen aller Art und bei der Herstellung feinsten Schraubengewinde bis auf drei Zehntausendstel eines Zolles Genauigkeit.

Die Massenherstellung der berühmten amerikanischen Flugzeug-Bombenvisiere während des verfloffenen Krieges wäre ohne diese Industrie-Diamanten beispielsweise nicht oder aber nur sehr schwierig herzustellen gewesen!

Friedrich Bieri

Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

„Gansemann Nüzli von Nußberg“ hieß nach Bullinger ein Eidgenosse ums Jahr 1500, „Nikli Haselnuß ein Berner im 14. Jahrhundert.

Für die alte Kultur der Nuß im Schweizerland sprechen Ortsnamen wie Nußhof, Nußbüel, Nußberg, Nußbaum und Nußbaumen.

Zudem weiß das Schweizerische Idiotikon allerlei Bodenständiges und Heimeliges über die Nuß und das Nüzlen zu erzählen.

Die Obrigkeit von Zürich verordnete im Jahr 1504: „Es soll nieman kein nuß ab den nußbäumen uf der stattgraben ab benglen oder schütten, sondern sol man die ston lassen zu der Heiligen handen.“ Einen Menschen überleben, das drückt man verb so aus: man werde mit sine(n) Chnoche(n) no(ch) Nüz abe(n)schlage(n). Ueber einen lästigen Schwäzer sagte man scheinls schon 1540: „Er schwazt ein nuß gwüß ab dem boum.“ Ein a(n) d/Nüz go(n), Nüsse vom Baume stehlen, das ist freilich noch schlimmer, besonders wenn bildlich damit die Werbung zweier Bursche um ein Mädchen gemeint ist. Beim Plündern der Nußbäume durch junge Bursche werden die Nützen mit Nüssen gefüllt: „Wann er aber noch einmal sich gelusten ließe, sein Aufschneidmesser mit Prallen und Großsprechen zu brauchen, so werde ich ihm die Nüssen aus der Kappe schütteln, wie er sie mit seinem groben Bengel ab dem Baum haben will“, so drohte er im Jahre 1687, und in einem Gespräch von 1712: I(ch) mein, eußer Burscht

heige(n) d-em nüd e(n) Dingeli g'schenkt lo; i(ch) meine, sie heige(n)d-em d'Nusse(n) us der Chappe(n) use(n) g'schütt. Ähnlich lautet es einmal am Ende des Jahrhunderts: „Laßt nicht nach, bis ihm einer die Nüssen recht aus der Kappe schüttelt und ihn abwischt, wie er's verdient.“

Das uuf-dütsche(n) oder tööde(n) der Nüsse ist eine Arbeit am Familientisch, ist oder war es namentlich da, wo die Nüsse zur Delbereitung dienen. Zum Nuß-Chnütseth erlätzt man Einladungen; man gestaltet daraus eine Festlichkeit für die jungen Mädchen und Burschen des Dorfes. Nuß-Chnütseth heißt auch eine Volksbelustigung an den Riltabenden, die darin besteht, daß einer der Anwesenden mit den Fäusten auf einen Haufen Nüsse schlägt, worauf die Nüsse oder die Kerne im Zimmer herum wieder zusammengesucht werden müssen. Aus dem Luzernerischen verzeichnet das Idiotikon den Seufzer: Trööst Gott die lieb(n) Seele(n), wenn i(ch) Nüz hätt, so wett-i(ch) ööle(n).

Mit Nüssen bewirtet man da und dort die Gäste. Schon im 16. Jahrhundert lehrt ein schweizerisches Wörterbuch: „Secundae mensae, nachtisch, speisen, die man darstellt, wenn das recht mal überhin ist, als Käse, nuß, ops usw.“ Ein St. Galler Mandat verfügt 1611: „Und aber, so solle zu dem Trunk (in Wirtshäusern) anders Nichts aufgestellt werden als Brot, Käse, Ziger, Schmalz, Nuß und andere Obsfrucht, und sonst keinerlei andre gekochte, gesotne, ge-

pratne noch gepachne Speisen.“ Doch hüte man sich: Nussen vomi Brost ässe(n) gi(b)t Lüüs! Und die Redensart Nussen im Muul ha(n) kann bedeuten: nicht recht mit der Wahrheit herausrücken. Besonders beliebt ist die Nuß als Festspeise am Niklausestag, an Weihnachten, Neujahr und am Berchtoldstag. 1605 bescheinigt ein Fahrzeitbuch im Schwyzertischen folgende Stiftung: „N. N. hat geben 6. Klappart ewiger Gült: darum soll man kaufen ein Viertel Nussen und die an der Auffahrt Christi herabschütten.“ Man braucht die Nuß auch zum Spielen, besonders zum nüzle(n), höckle(n), bocke(n). Man versteckt sie auch im Rätsel: Es sind vier Brüedere(n) in ein Huus und keine(r) cha(n) zum andere(n) uus! Und über Nuß und Nußbaum: Es ist chliin wie-n-e(n) Muus und groot wie-n-es Huus und bitter wie Galle(n) und süeß wie Hung.

Eine Glücksnuß, d. h. eine zwar vollkommen entwickelte, aber ganz kleine Nuß oder eine dreifantige statt nur zweifantige Nuß, muß man in der Tasche tragen, dann hat man Glück. Es genügt auch schon das Herzli einer Nuß (man vergleicht es einem Nagel aus dem Kreuze Christi).

Es(n) herti Nuß hat mancher aufzubeißen. „Was werden deine Eltern dazu sagen, Breneli, wenn ich um dich anhalte! Das wird noch eine harte Nuß absetzen,“ so klagt ein Zaghafter. Es(n) böösi Nuß ist eine große Schwierigkeit, auch etwa eine schwere Krankheit. Er ist fei festi Nuß, das heißt, er hat keine feste Gesundheit. „Biß mir das nüzli uf und sag mir den nderscheid,“ bemerkt Badian einmal neckisch.

Fässer sollen verha(n) wie-n-e(n) Nuß, d. h. wasserdicht sein; auch Türen, Schränke sollen b'schlüße(n) wie-n-e(n) Nuß, Tischler- und Zimmermannsarbeiten passe(n) wie-n-e(n) Nuß; ein Gemach muß so troche(n) wie-n-e(n) Nuß si(n), oder man sagt auch nußtrocche(n).

Der geringe Wert der Nuß in älterer Zeit kommt in Redensarten zur Geltung. D'Maach Wii(n) um e(n) Nuß und wer feini het, chömm fuß! Mit diesen Worten wurde in einem sehr ergiebigen Weinjahr der Wein vom Weinstrufer feilgeboten (verschiedene Male zwischen 1700 und 1800 in Schaffhausen). „Mit ein nuß geß ich dir, schütt ich all tag ein boum,“ so versichert

einer bei Hans Salat. Erst recht eine wurmfressige, eine hohle Nuß ist gar nichts wert: e(n) Nuß mit-eme(n) Löchli iss eine Sache ohne Wert, auch leeres Geschwätz. „Ich wollte nicht eine löcherte Nuß drum geben“ (1692).

Eine Grübelnuß gibt viel zu grüble(n): „Die Lehre von der Gnadenwahl hielt sie für eine Grübelnusse, welche aufzubeißen sie keinen Zahn dran wagen wollte“ (18. Jahrhundert).

Wenn's viel Nüsse(n) gi(b)t, wird de(r) Winter halt, sagt man im Zürcher Oberland; andernorts heißt es: „Geraten die Haselnüsse, so wird der kommende Winter schneereich.“

Die Haselnüsse in Busch und Wald, an den Hecken waren von jeher Gemeingut. Sie gemeinsam zu pflücken i(n) d'Haselnuß goo(n), bildete ein jährliches Hauptbergnügen für die jungen Leute. Aus dem Freiburgischen erzählt der Schweizerbote von 1819: Am 8. September, als am Bettage, ging's tüchtig drauf los. Ganze Säcke voll (Haselnüsse) trug man heim, vor und nach der Vesper. Und da alle Tavernen und Pintenschenken geschlossen waren, so mußte doch die Zeit vertrieben sein. Man sagt, das Haselnußpflücken sei sonst in gewisser Hinsicht sehr gefährlich. Uebrigens wurde 1757 in Freiburg unter 5 Fr. Buße verboten, vor dem 8. Herbstmonat Haselnüsse zu essen, weil sie vor diesem Zeitpunkt ungesund sein sollen. Und andere Folgen gibt es auch: Wenn's vil Haselnuß gi(b)t, so gi(b)t's a(n) der Fasnacht vil Hoochsig! Das Idiotikon weiß noch einen saftigeren Spruch darüber. Aber jetzt soll ein Theologe von 1727 das Wort haben: „Sie (die Gottlosen) tauschen nicht (bloß) ein Roß an eine Pfeife, sondern ganze Millionen an eine gelöcherte Haselnuß.“ Und ein eidgenössischer Abschied von 1530 hält den Bernern vor, sie suchen ein Löchlein an einer Haselnuß, d. h. sie haben immer etwas auszufetzen: „denn wenn die Berner unser ratschlag vernemind, werde inen die sach niena recht liggen, und wäre wäger, man liße es fry zuo tagen komen, damit sy nit aber ein löchlin in einer haselnuß nderstüendint ze suochen.“ Aber vielleicht war dieser Argwohn „weniger wert als eine gelöchlete Haselnuß“.

Dr. M. Szadrowsky, Chur.